

Sprache und Literatur

Der Text und die
Sprache

Diskussion

Ästhetische und rhetorische Metapher

von Maximilian Bergengruen

I.

Die folgenden Gedanken sind Vorüberlegungen zu einer Theorie der Metapher. Sie werden knapp und thesenartig vorgetragen. Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen drei Unterscheidungen, die in der Literatur¹ nicht oder nur unzureichend berücksichtigt werden: erstens zwischen der logisch-syntaktischen und der paradigmatischen Ebene der Metapher,² zweitens auf der logisch-syntaktischen Ebene zwischen Identitätsaussage und Prädikation und drittens zwischen rhetorischen und ästhetischen Metaphern.

1.) Die logisch-syntaktische und die paradigmatische Ebene³ werden oft verwechselt. „x ist Metapher für y“ kann doppeldeutig sein. Nimmt man das bekannte Beispiel Blacks, „Der Mensch ist ein Wolf“, sind folgende Interpretationen möglich: „Wolf“ ist eine Metapher für „Mensch“ (logisch-syntaktische Ebene), und „Wolf“ ist

¹ Zur Literatur vgl. Warren A. Shibbles, *Metaphor. An annotated Bibliography and History*, Whitewater 1971 und Jan-Pierre van Noppen u.a., *Metaphor. A Bibliographie of Post-1970 Publications*, Amsterdam, Philadelphia 1985, sowie die Bibliographie in Anselm Haverkamp, *Theorie der Metapher*, Darmstadt 1996.

² Die Unterscheidung zwischen der paradigmatischen und der logisch-syntaktischen Ebene der Metapher ist nicht zu verwechseln mit der Verteilung von Metonymie und Metapher auf syntagmatische und paradigmatische Ebene der Sprache, wie sie sich bei Jakobson und Lacan findet. Vgl. Roman Jakobson, „Der Doppelcharakter der Sprache und die Polarität zwischen Metaphorik und Metonymik“, übers. von G.F. Meier, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 163-174 und Jacques Lacan, „Das Drängen des Buchstabens im Unbewußten oder die Vernunft seit Freud“, übers. von N. Haas, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 175-215. Im Gegenteil: Der metaphorische Ausdruck („Wolf“) und paradigmatische Variante („gewalttätig“) stehen im Verhältnis einer Synekdoche.

³ Ich betrachte Metaphern nur am einzelnen Satz (auch wenn Kon- und Kotexte für dessen Bedeutung entscheidend sind). Von einem „metaphorical concept“ (George Lakoff, Mark Johnson, *Metaphors we live by*, Chicago, London 1980, S. 8) oder einer „Hintergrundmetapher“ (Hans Blumenberg, „Paradigmen zu einer Metaphorologie“, *Archiv für Begriffsgeschichte* 6 (1960), S. 7-142) spreche ich daher nicht.

eine Metapher für „gewalttätig“ o.ä. (paradigmatische Ebene). Die beiden Interpretationen schließen sich keineswegs aus, sie stehen jedoch für zwei gänzlich verschiedene Theorien der Metapher. Für Autoren, die sich mit der logischen Syntax der Metapher beschäftigen, steht meist die Interaktionstheorie⁴ im Vordergrund, für Autoren, die sich mit der paradigmatischen Ebene beschäftigen, die Reformulierbarkeit von Metaphern.⁵ In den thematischen Zusammenhang der ersten Gruppe gehören die Termini *tenor* und *vehicle* (Richards), *focus*, *principal* und *subsidiary subject*, im weiteren Sinne auch *frame* (Black), *Bildspender* und *Bildempfänger* (Weinrich).⁶ In den Zusammenhang der zweiten Gruppe gehören die Termini *eigentliche* und *uneigentliche Bedeutung*,⁷ *absolute Metapher* (die keine eigentliche Bedeutung besitzt)⁸ und *Paraphrasierbarkeit*; neuerdings auch *Andeutungsparadigma* (Seel) und *Abweichungsmodell* (Danneberg).

2.) Auf der Ebene der logischen Syntax muß eine weitere Unterscheidung getroffen werden. Alle Autoren, die sich mit diesem Problem beschäftigen, sind sich einig, daß die logische Syntax der

⁴ Ivor A. Richards, „Die Metapher“, übers. von M. Smuda, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 31-54; Max Black, „Die Metapher“, übers. von M. Smuda, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 55-79; ders., „Mehr über die Metapher“, übers. von M. Smuda, in: Haverkamp [Anm. 1], S. 379-413; Black betont ausdrücklich, daß es ihm um „metaphorische Aussagen“ geht (ebd., S. 386).

⁵ Donald Stewart, „Metaphor and Paraphrase“, in: *Philosophy and Rhetoric* 4 (1971), S. 111-123; Donald Davidson, „Was Metaphern bedeuten“, in: ders., *Wahrheit und Interpretation*, hg. und übers. von J. Schulte, Frankfurt 1994, S. 343-371; John R. Searle, „Metapher“, in: ders., *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*, übers. von A. Kemmerling, Frankfurt 1982, S. 98-138; Martin Seel, „Am Beispiel der Metapher. Zum Verhältnis von buchstäblicher und figürlicher Rede“, in: *Forum für Philosophie* Bad Homburg (Hg.), *Intentionalität und Verstehen*, Frankfurt 1990, S. 237-272. Vgl. auch Lutz Danneberg, „Der *sensus metaphoricus* in der Geschichte der Hermeneutik und die neuere sprachanalytische Metaphern-Diskussion“, in: ders. u.a. (Hg.), *Metapher und Innovation*, Bern u.a. 1995, S. 66-104, der Searles Wurzeln in der frühneuzeitlichen Hermeneutik verortet.

⁶ Harald Weinrich, *Sprache in Texten*, Stuttgart 1976, S. 325ff.; 330-333.

⁷ Zur Vermeidung terminologischer Ungenauigkeiten schließe ich den Sprachgebrauch der *eigentlichen* und *uneigentlichen Bedeutung* für die logisch-syntaktische Ebene aus und verwende diese Begriffe nur im Zusammenhang mit der paradigmatischen Ebene der Metapher.

⁸ Zur absoluten Metapher vgl. den immer noch grundlegenden Aufsatz von Gerhard Neumann, „Die ‚absolute‘ Metapher“. Ein Abgrenzungsversuch am Beispiel Stéphane Mallarmés und Paul Celans“, in: *Poetica* 3 (1970), S. 188-225.

Metapher „x ist y“ lautet, Uneinigkeit, bzw. Indifferenz⁹ herrscht jedoch bei der Frage, ob das „ist“ im Sinne einer Prädikation („x e y“)¹⁰ oder einer Identitätsbehauptung („x = y“)¹¹ zu verstehen ist.¹²

3.) Mit meiner Unterscheidung zwischen rhetorischen und ästhetischen Metaphern ist keine ontologische Differenz angestrebt. Von *literalen Aussagen, rhetorischen und ästhetischen Metaphern* zu sprechen ist vielmehr eine – sinnvolle – verkürzte Sprechweise für die *literale, rhetorisch-metaphorische und ästhetisch-metaphorische Lesweise* von Aussagen. Ähnlich wie ein Viereck aus roter Farbe, um das bekannte Beispiel Arthur Dantos zu zitieren,¹³ ein Gemälde sein kann, das den Zug der Israeliten durch das Rote Meer darstellt, oder auch ein Bild mit dem Titel „Kierkegaards Stimmung“ bzw. „Roter Platz“, vielleicht jedoch nur eine grundierte Fläche, so ist es auch denkbar, daß eine Aussage literal, rhetorisch-metaphorisch oder ästhetisch metaphorisch verstanden werden kann. So wenig wie das Material des Bildes seine Bedeutung eindeutig festlegen kann, so wenig kann es die Buchstabenfolge des einzelnen Satzes.

Und noch ein zweiter Hinweis ist in diesem Zusammenhang wichtig. Bisher werden – grob gesagt – ästhetische und rhetorische Metaphern nach den Texten, in denen sie zu finden sind, unterschieden. Metaphern, die in nicht-ästhetischen Texten vorkommen, sind demzufolge rhetorisch, Metaphern, die in ästhetischen Texten vorkommen, ästhetisch.¹⁴ Ich stelle mir jedoch in diesem Aufsatz die (umgekehrte)

⁹ Vgl. Monroe C. Beardsley, dessen Theorie der „simple verbal-opposition“, (ders., „Die metaphorische Verdrehung“, übers. von E. Karge, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 120-141) nicht zwischen Prädikation und Identitätsbehauptung unterscheidet; ähnlich Weinrich 1976 [Anm. 6].

¹⁰ Vgl. Black, „Theorie der Metapher“, in: Haverkamp [Anm. 1]; Wilhelm Köller, *Semiotik und Metapher. Untersuchungen zur grammatischen Struktur und kommunikativen Struktur von Metaphern*, Stuttgart 1975, S. 170f.; Gerhard Kurz, *Metapher, Allegorie, Symbol*, Göttingen 1997, S. 23; Sam Glucksberg/Boaz Keysar, „How Metaphors work“, in: A. Ortony (Hg.), *Metaphors and Thought*, Cambridge 1993, S. 401-424, S. 401 und Nelson Goodman, *Sprachen der Kunst. Entwurf einer Symboltheorie*, übers. von B. Philippi, Frankfurt 1995, S. 74.

¹¹ Vgl. Hartmut Kubczak, *Die Metapher*, Heidelberg 1978, S. 55.

¹² Zur Unterscheidung von Prädikation und Identitätsbehauptung vgl. Gottlob Frege, „Über Begriff und Gegenstand“, in: ders., *Funktion, Begriff, Bedeutung*, hg. von G. Patzig, Göttingen 1994, S. 66-80, S. 68.

¹³ Arthur Danto, *Die Verklärung des Gewöhnlichen. Eine Philosophie der Kunst*, übers. von Max Looser, Frankfurt 1996, S. 17-19.

¹⁴ Zu den bisherigen Unterscheidungen zwischen den beiden Arten der Metapher vgl. Paul Henle, „Die Metapher“, übers. von F. Herborth, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 80-105; Paul Ricoeur, *Die lebendige Metapher*, übers. von R. Rochlitz,

Frage, ob es einen Unterschied zwischen rhetorischen und ästhetischen Metaphern gibt, der *nicht von den Bedingungen nicht-ästhetischen und ästhetischen Sprechens abhängt*, sondern einen Unterschied zwischen den Sprachverwendungen erst bedingt oder zumindest bedingen kann. Gelingt das, so besitzt man ein zirkelfreies Kriterium für die Ästhetizität (bzw. für die ästhetische Lesart) eines Textes.

Meine These für diesen Aufsatz läßt sich mit den genannten Unterscheidungen präzise fassen: Ich werde zeigen, daß auf der logisch-syntaktischen Ebene der Metapher sowohl die Prädikation wie auch die Identitätsbehauptung möglich ist. Die erste Form der logischen Syntax ist Kennzeichen der rhetorischen, die zweite der ästhetischen Metapher. Bei der rhetorischen, prädikativen Metapher sind paradigmatische Varianten, d.h. *mehrere* literale Entsprechungen (aber nicht *ein* Synonym!), möglich. Bei der ästhetischen, identischsetzenden Metapher hingegen ist auch das ausgeschlossen; letztere ist notwendig absolut.

II. Von der normalsprachlichen zur logischen Syntax der Metapher

Nehmen wir der Einfachheit halber wieder das Beispiel Blacks: „Der Mensch ist ein Wolf“. Will man die Syntax dieser Metapher erfassen, geht es nicht um die Frage, ob es für metaphorische Ausdrücke, in diesem Falle „Wolf“, eigentliche Ausdrücke gibt, z.B. „gewalttätig“ o.ä., sondern um den Zusammenhang der zwei syntaktischen Glieder der Metapher, also um „Mensch“ und „Wolf“.

Die logische Syntax der Metapher lautet „x ist y“, wobei ich zu diesem Zeitpunkt offenlasse, ob „ist“ gleichsetzend oder präzisierend gemeint ist. „x“ und „y“ sind dabei – ich greife einen Vorschlag Beardsleys auf –¹⁵ Platzhalter für Ausdrücke, nicht für Gegenstände

München 1986; Hendrik Birus, Anna Fuchs, „Ein terminologisches Grundinventar für die Analyse von Metaphern“, in: C. Wagenknecht (Hg.), *Zur Terminologie der Literaturwissenschaft*, Stuttgart 1988, S. 157-174 und Seel 1990 [Anm. 5], S. 241; Samuel R. Levin, „Language, concept and worlds“, in: Ortony 1993 [Anm. 10], S. 112-123, S. 121f. und Marie-Cécile Bertau, *Sprachspiel Metapher. Denkweisen und kommunikative Funktion einer rhetorischen Figur*, Opladen 1996, S. 288. Keiner der Autoren kann diese Unterscheidung begründen.

¹⁵ Vgl. Beardsley 1996 [Anm. 9], S. 121. Nimmt man den Ansatz von Beardsley wirklich ernst, werden Argumentationen wie die von Paul Henle („Die Metapher“, übers. von F. Herborth, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 80-105), die die Kategorie der Ähnlichkeit bemühen, hinfällig.

(wie bei Black).¹⁶ Von einer Metapher zu sprechen, bei der eine der beiden Komponenten der logischen Syntax fehlt, ist nicht sinnvoll (von einer Metapher, die auf der paradigmatischen Ebene keine eigentliche Entsprechung hat, zu reden, kann hingegen sinnvoll sein). Auch bei Katachresen, d.h. bei Metaphern, die eine Lücke im Wortschatz füllen (z.B. „Tischbein“), läßt sich ein dazugehöriger Ausdruck „x“ rekonstruieren, der dann die Form einer *Kennzeichnung* (z.B. „der tragende Teil des Tisches“ o.ä.) besitzt. Ich möchte nun das Verhältnis zwischen der *Syntax eines gegebenen Satzes* und der *logischen Syntax der Metapher* an drei Beispielen diskutieren:

1.1 „Die Ehe ist ein Nullsummenspiel“

1.2 „Wellen des Glücks“

2 „Der Kaiser lief aufgeregt gestikulierend am Spielfeldrand hin und her“

3.1 „Der Arm des Gesetzes“

3.2 „Der Freiheit eine Gasse!“

In den Fällen von 1.1 und 1.2 ist es einfach, die logische Syntax der Metapher zu konstruieren. In 1.1 ist sie bereits gegeben, 1.2 kann sehr schnell transformiert werden (wenn man davon ausgeht, daß das Glück wellenförmig ist und nicht Wellen einen *Teil* des Glücks ausmachen): „das Glück ist eine Welle“. Schwieriger ist Beispiel 2. Wir haben hier keinen Ausdruck „x“ gegeben, der die Metapher vollständig macht (man könnte von einer enthymematischen Metapher sprechen). Er muß aus Kon- und Kontext rekonstruiert werden.¹⁷ Um „Kaiser“ als logisches Subjekt einer Aussage verwenden zu können, muß man wissen, wer damit gemeint ist. Man kann die Syntax des gegebenen Satzes nicht verstehen, wenn man nicht die Syntax der Metapher kennt. Das Wissen um einen solchen Sachverhalt, das jeder Fußballinteressierte besitzt, läßt sich so darstellen: „Franz Beckenbauer ist der Kaiser“.

Auch in den Beispielen 3.1 und 3.2 wird der Ausdruck „x“ nicht genannt. Eine logische Rekonstruktion, in der „Freiheit“ oder „Ge-

¹⁶ Black, „Die Metapher“, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 70 spricht von *subjects* und vermischt dadurch die semantische und die ontologische Ebene.

¹⁷ Mit der Rekonstruktion der logischen Form aus der defizitären normalsprachlichen kann das von Searle kritisierte Manko der Blackschen Theorie behoben werden. (Searle 1982 [Anm. 5], S. 113f.).

setz“ als das gesuchte „x“ der logischen Syntax der Metapher fungieren, ist falsch. Die Freiheit ist keine Gasse und das Gesetz kein Arm – auch metaphorisch (zumindest hier) nicht. Das Problem liegt in der Struktur des Genitivs bzw. des Dativs. Jedoch läßt sich auch hier ein „x“ rekonstruieren.¹⁸ Ich nenne „Freiheit“ und „Gesetz“ „x“ „x“ steht in beiden Fällen zu „x“ im Verhältnis der Synekdoche und zwar genauer als *totum pro parte*. Denn gemeint ist nicht das Gesetz, sondern die exekutive Gewalt, die das Gesetz ausführt, gemeint ist auch nicht die Freiheit selbst, sondern ihre Verwirklichung.

Wie auch immer die gegebene Syntax aussieht, die logische Syntax der Metapher bleibt davon unberührt, sie fordert nur – in einigen Fällen – die Eigenleistung des Rezipienten, der das logisch-syntaktische Gefüge rekonstruiert.

Bevor ich nun die logische Syntax der Metapher in Prädikation und Identitätsbehauptung unterscheide, muß ich einen kleinen Exkurs machen. Ich möchte die Begriffe *logisches Subjekt*, *logisches Prädikat*, *Referenz*, *Bedeutung* und *Begriffsumfang* einführen. Dafür greife ich auf zwei bekannte Frege-Interpretationen,¹⁹ die Peter F. Strawsons²⁰ und Michael Dummetts,²¹ zurück. Freges Unterscheidung von Referenz und Bedeutung (in seiner Terminologie: Bedeutung und Sinn) ist von Strawson hinsichtlich der Referenz und Dummett hinsichtlich der Bedeutung weitergeführt worden.

Eine *atomare Prädikation* („x ε y“)²² besteht aus einem *logischen Subjekt* und einem *logischen Prädikat*, eine Gleichsetzung („x = y“)

¹⁸ Dieser Fall wird in den ansonsten sehr genau arbeitenden Untersuchungen der metaphorischen Syntax von Köller 1975 [Anm. 10], S. 176ff und Rüdiger Zymner, „Ein fremdes Wort. Zur Theorie der Metapher“, in: *Poetica* 25 (1993), S. 3-33, nicht bedacht.

¹⁹ Die Interpretationen gehen zurück auf Gottlob Frege, „Über Sinn und Bedeutung“, „Über Begriff und Gegenstand“ in: ders., *Funktion, Begriff, Bedeutung*, hg. von G. Patzig, Göttingen 1994, S. 40-65; 66-80; ders., „Kritische Beleuchtung einiger Punkte in E. Schröders Vorlesungen über die Algebra der Logik“, in: ders., *Logische Untersuchungen*, hg. von Günther Patzig, Göttingen 1993, S. 92-112.

²⁰ Peter F. Strawson, „Über Referenz“, übers. von J. Schulte, in: Ursula Wolf (Hg.), *Eigennamen. Dokumentation einer Kontroverse*, Frankfurt 1985, S. 94-126; Peter F. Strawson, *Einzelnding und logisches Subjekt. Ein Beitrag zur deskriptiven Metaphysik*, übers. von F. Scholz, Stuttgart 1972.

²¹ Michael Dummett, „Freges Unterscheidung zwischen Sinn und Bedeutung“, „Was ist eine Bedeutungstheorie?“, in: ders., *Wahrheit*, übers. und hg. von J. Schulte, Stuttgart 1982, S. 47-93; 94-132.

²² Ich orientiere mich in der Darstellung an Wilhelm Kamlah, Paul Lorenzen (Hg.), *Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens*, Mannheim, Wien, Zürich 1990, S. 34f.

aus zwei logischen Subjekten. In Antizipation der Frage „Wovon sprichst Du?“ oder „Beziehen wir uns auf das Gleiche?“²³ kann ein Sprecher nach Strawson mit einem *logischen Subjekt* auf einen Gegenstand *referieren*, indem er, wenn es nötig ist, bestimmte Identifikationen (deiktische, raum-zeitliche Angaben etc.) vornimmt, die sicherstellen, daß es sich nur um diesen einen Gegenstand handelt. Dieses Objekt kann, muß aber nicht materiell sein, es kann, muß aber nicht ein „Einzelnding“ sein, es kann, muß aber nicht tatsächlich existieren.²⁴

Dummetts Theorie der Bedeutung kann als eine Korrektur der Frege-Interpretation Strawsons gelesen werden. Dummett hat geltend gemacht, daß man vor das Identifizieren von Gegenständen, z.B. durch raum-zeitliche Angaben, zurückgehen muß. Das Verständnis eines logischen Subjektes läßt sich nicht einfach mit seiner Referenz auf den Gegenstand gleichsetzen, vielmehr bedarf es eines Wissens, das die Referenz auf einen Gegenstand und damit den Wahrheitswert einer Aussage erst möglich macht. Dieses Wissen läßt sich als *Bedeutung* verstehen.

Logische Prädikate referieren nicht auf Gegenstände wie logische Subjekte. Sie sind in den Begriffen von Frege und Strawson „ungesättigt“²⁵ bzw. „unvollständig“²⁶. Man spricht bei ihnen von einem *Begriffsumfang*. Das ist die Klasse der Gegenstände, die der Begriff bezeichnet. Auch logische Prädikate besitzen *Bedeutung*. Die Bestimmung des Begriffsumfangs ist ebenso wie die Referenz eines logischen Subjektes von einem Wissen abhängig, was den Bezug auf ihn, den Begriffsumfang, erst ermöglicht.

III. Die Metapher als logische Prädikation²⁷

Searle sagt in seinem Aufsatz über Metaphern: „Kraß gesagt: In »Richard ist ein Gorilla« geht es nur um Richard; um Gorillas geht es

²³ Vgl. Strawson 1985 [Anm. 20], S. 114.

²⁴ Strawson läßt die Möglichkeit der Fiktion durchaus zu: Strawson 1972 [Anm. 20], S. 292.

²⁵ Gottlob Frege, „Über Funktion und Begriff“, „Über Begriff und Gegenstand“, in: Frege 1994 [Anm. 19], S. 22; 72, Anm. 11.

²⁶ Strawson 1995 [Anm. 20], S. 239.

²⁷ Man könnte vermuten, daß die von Philip Wheelwright in die Diskussion gebrachten Begriffe Epipher und Diapher (vgl. Philip Wheelwright, „Semantik und Ontologie“, übers. von U. Christmann, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 106-119, S. 113) mit der Metapher als Prädikation und als Identitätsbehauptung übereinstimmen.

eigentlich überhaupt nicht.“²⁸ Hat man es mit einem Kontext zu tun, indem einige Aussagen über einen Menschen (und keinen Gorilla) namens Richard gemacht werden, ist diese Feststellung richtig. Im Gegensatz zu Searle möchte ich jedoch diese Erkenntnis nicht generalisieren, sondern in einem Teilbereich fruchtbar machen.

Der Grund, warum von einem Gorilla, von einem Kaiser oder (im entsprechenden Kontext) von einem Wolf in den genannten Beispielen *nicht* die Rede ist, läßt sich so angeben. Die metaphorischen Ausdrücke, „Gorilla“, „Wolf“ oder „Kaiser“ repräsentieren „keine Tatsache aus eigener Kraft“,²⁹ sie sind „ungesättigt“ bzw. „unvollständig“, d.h. sie haben lediglich die Funktion eines *logischen Prädikates*.

Die logische Syntax der drei genannten Metaphern ist also „x ε y“, wobei „x“ das logische Subjekt und „y“ das logische Prädikat darstellt. Im folgenden soll nun der Verstehensprozeß von Metaphern, die die Form einer Prädikation haben, formalisiert werden. Er besitzt zwei Schritte: 1.) die Identifizierung einer Metapher und 2.) die Überprüfung ihrer metaphorischen Wahrheit.

Alle drei Aussagen sind literal falsch. In den genannten Kontexten ist Beckenbauer kein Kaiser, der Mensch kein Wolf und Richard kein Gorilla. Unter dem Begriffsumfang des Prädikats lassen sich die durch die logischen Subjekte gekennzeichneten Gegenstände nicht subsumieren. Daß die Aussage nicht wahr sein kann, ist *offensichtlich*. Das festzustellen, bedarf es keines größeren Sachverständes und keiner längeren Prüfung.

Die Offensichtlichkeit ruft eine *Irritation*³⁰ des Lesers oder Hörers hervor. Eine e)poxh/ (was die Beurteilung der Aussage als literal wahr oder falsch betrifft) setzt ein. Dieser Vorgang läßt sich sprach-

men. Eine solche Vermutung kann jedoch einer Überprüfung nicht standhalten. Wheelwright argumentiert mit dem Begriff der Ähnlichkeit. Ähnlichkeit läßt sich meines Erachtens nur zwischen Gegenständen und Gegenständen einerseits und Gegenständen und Bildern andererseits feststellen, nicht jedoch zwischen logischen Prädikaten und logischen Subjekten einerseits und logischen Subjekten und logischen Subjekten andererseits (und von etwas anderem spreche ich im Bezug auf die metaphorische Verbindung nicht).

²⁸ Searle 1982 [Anm. 5], S. 111.

²⁹ Strawson 1972 [Anm. 20], S. 241.

³⁰ Auch Eckhard Rolf („Semant. Dissonanz“, in: H. Arntzen, F. Hundsnurscher (Hg.), *Metapherngebrauch. Linguistische und hermeneutische Analysen*, Münster, New York 1993, S. 61-78, S. 64) spricht von einer „Irritation“. Vgl. auch Zymner 1993 [Anm. 18], S. 20, der die von mir geschilderte Irritation die „Initialzündung“ der Metapher nennt.

philosophisch mit dem *Prinzip der Nachsichtigkeit* (*principle of charity*) bzw. der *Billigkeit* beschreiben. Dieses Prinzip ist von Wilson formuliert und von Quine und Davidson aufgenommen und ausgearbeitet³¹ worden. Es besagt, daß ein Leser oder Hörer, wenn er einen Satz hört, den er prima facie für falsch hält, zuerst sein Werkzeug des Verstehens überprüft. Dieses Prinzip hält Davidson für grundlegend für das Gelingen aller Verstehenshandlungen.³²

Nachsichtigkeit im *Verstehen von Metaphern* hat dabei folgende Bedeutung: Der Leser/Hörer wird, irritiert durch die *Offensichtlichkeit* der Unwahrheit, die Aussage nicht für falsch erklären, sondern sein Verständnis überprüfen. Vorausgesetzt, die Überprüfung der Referenz des logischen Subjektes bringt keine Ergebnisse für die Korrektur des Verstehens (Sprecher und Hörer meinen mit „Richard“ dieselbe Person, es ist sichergestellt, daß es um Beckenbauer und nicht um Wilhelm II. geht), wird die Offensichtlichkeit der Unwahrheit der Aussage den Leser/Hörer dazu verleiten, die Aussage *metaphorisch* zu verstehen.³³

Das bedeutet, daß er die Falschheit der Aussage als kalkuliert³⁴ betrachtet und die Anwendung der Metapredikate (literal) „wahr“/„falsch“ für die Prädikation *aussetzt*. Literale und metaphorische Wahrheit/Falschheit stehen sich disjunktiv gegenüber.³⁵ Ein Rezipi-

³¹ Vgl. Neil Wilson, „Substances without substrata“, in: Review of Metaphysics 12 (1959), S. 521-539, Willard Van Orman Quine, *Wort und Gegenstand*, übers. von J. Schulte, Stuttgart 1980, S. 111-118 und vor allem: Donald Davidson, „Sagen, daß“, „Was ist eigentlich ein Begriffsschema“, in: Davidson 1994 [Anm. 5], S. 141-162; 261-282.

³² Ebd., S. 280.

³³ Psychologische Spekulationen über die Tiefendimension des Verstehensaktes von Metaphern („unbewußt“, „ohne willkürliche Verstandestätigkeit“, René Schumacher, *Metapher. Erfassen und Verstehen frischer Metaphern*, Tübingen, Basel 1997, S. 59), wie sie anscheinend neuerdings wieder veröffentlicht werden können, unterbleiben hier – aus leicht einsehbaren Gründen – vollkommen.

³⁴ Vgl. Goodman 1995 [Anm. 10], S. 77, der sich seinerseits auf Gilbert Ryle, *The Concept of Mind*, London 1949, S. 16ff. bezieht.

³⁵ Mit Black, Seel und Naumann bin ich der Überzeugung, daß Davidsons Annahme, es gäbe nur funktionierende, d.h. wahre, Metaphern, falsch ist. Es ist möglich, eine Prädikation als Metapher zu verstehen, ohne sie als wahr zu akzeptieren. Vgl. Davidson, „Was Metaphern bedeuten“, in: Davidson 1994 [Anm. 5], S. 343; Max Black, „How Metaphors work. A Reply to Donald Davidson“, in: S. Sacks (Hg.), *On Metaphor*, Chicago 1978, S. 181-192; Seel 1990 [Anm. 4], S. 245) und Dietrich Naumann, „Wahrheitsmetapher und Metaphernwahrheit“, in: C. Helmes (Hg.), *Skepsis oder das Spiel mit dem Zweifel. Ralph-Rainer Wuthenow zum 65. Geburtstag*, Würzburg 1994, S. 34-50, S. 46ff.

ent kann die Aussage „Richard ist ein Gorilla“ unter bestimmten Umständen, die er dem Kontext entnimmt, für metaphorisch wahr halten. Er kann sie dann nicht *gleichzeitig* für literal falsch halten. Eine Aussage ist entweder wahr oder falsch. Im Falle des skizzierten Kontextes ist sie die wahre Darstellung eines Sachverhaltes.³⁶ D.h. wir können uns bei bestimmten metaphorischen Darstellungen von Sachverhalten genauso über die Wahrheit dieser Aussage verständigen wie bei nicht-metaphorischen, obwohl wir wissen, daß die Darstellung unter literalen Vorzeichen falsch wäre. Es gibt Situationen, da läßt sich Richard eben am treffendsten als Gorilla beschreiben. Jede literale Beschreibung bleibt dahinter zurück.

Was unterscheidet die Wahrheit einer nicht-metaphorischen Aussage von der Wahrheit einer metaphorischen Aussage? Grob gesagt: ein Wechsel von der Referenz zur Bedeutung. Die literal zu verstehende Aussage „Der Abendstern ist Teil des Sonnensystems“ ist unabhängig davon, ob ich für „Abendstern“ den koextensiven Ausdruck „Morgenstern“ einsetze, wahr oder falsch. Die *Bedeutung* des logischen Subjektes ist, das wissen wir seit Frege, im Gegensatz zur *Referenz* irrelevant für die Wahrheitsfrage.³⁷ Anders ist das jedoch bei einer metaphorischen Prädikation. Ich wähle dafür einen Ausdruck, für den es gute Gründe gibt, ihn als eine (rhetorische) Metapher zu verstehen. Die metaphorischen Aussagen, daß der Morgenstern „die Helle und Kraft des Tags verkündigt“ und der Abendstern „die Welt der Träume und Dämmerungen voll Blüten und Nachtigallen ansagt“,³⁸ kann man, zumindest innerhalb des Jean-Paulschen Sprach-Kosmos, als metaphorisch wahr bezeichnen; tauscht man die beiden logischen Subjekte der beiden Aussagen jedoch aus, sind die beiden Metaphern unzweifelhaft metaphorisch falsch. Der Abendstern verkündigt gerade nicht „die Helle und Kraft des Tages“, der Morgenstern sagt nicht „die Welt der Träume und Dämmerungen voll Blüten und Nachtigallen an“.

³⁶ Ich orientiere mich in der Terminologie nicht an Frege, sondern an der begründeten Korrektur bei Kamlah/Lorenzen 1990 [Anm. 22], S. 129-145. Seels Ansicht, daß Metaphern keinen Sachverhalt darstellen, sondern nur die Perspektive auf eine Sache, scheint mir aus einer zu engen Definition von Sachverhalt herzuführen. Auch die Betrachtung einer Sache aus einer neuen Perspektive muß als Darstellung eines Sachverhaltes verstanden werden. Seels Theorie kann meiner Ansicht nach zudem nicht erklären, warum (und vor allem: wie) erloschene Metaphern auf einmal von der „Sicht“ zur „Sache“ selbst wechseln (vgl. Seel 1990 [Anm. 6], S. 258-262; 266).

³⁷ Vgl. Frege, „Über Sinn und Bedeutung“, in: Frege 1994 [Anm. 19], S. 47ff.

³⁸ Jean Paul, *Flegeljahre*, in: ders., *Werke*, hg. von N. Miller, München 1971, Bd. II, S. 763.

Dieser Beobachtung läßt sich entnehmen, daß bei der Frage, ob eine metaphorische Prädikation wahr ist, nicht die *Referenz*, sondern die *Bedeutung* des logischen Subjektes entscheidend ist. Literale und metaphorische Prädikation stehen sich also in bezug auf die Wahrheitsfrage polarkonträr gegenüber. Der literale Wahrheitswert einer Aussage bleibt dann erhalten, wenn man das logische Subjekt durch einen koextensiven, jedoch nicht notwendig bedeutungsgleichen Ausdruck ersetzt. Der metaphorische Wahrheitswert einer Aussage bleibt erhalten, wenn man das logische Subjekt durch einen bedeutungsgleichen oder -ähnlichen, jedoch nicht notwendig koextensiven Ausdruck ersetzt. Ob ich in der metaphorischen Aussage über den Abendstern „Abendstern“ durch „Hesperus“ ersetzte, ändert den Wahrheitswert nicht, da beide Begriffe sehr ähnliche Bedeutungen haben. Und selbst wenn es einen zweiten Stern gäbe, den man nur des Abends sähe, der nicht mit Hesperus koextensiv wäre, bliebe der metaphorische Wahrheitswert ebenfalls erhalten.

Wie sieht jedoch das nachsichtige Verstehen einer solchen metaphorischen Prädikation aus? Der nachsichtige Rezipient wird prüfen, ob es gute Gründe gibt, den Begriffsumfang des Prädikats *außerordentlich* zu erweitern, so daß der durch das logische Subjekt identifizierte Gegenstand doch unter ihn fällt. Die Gründe, ob eine Erweiterung in einem bestimmten Falle statthaft ist, liegen in den *Bedeutungen* des Prädikats und des Subjekts. Die Wahrheit einer metaphorischen Zuordnung des Prädikats hängt davon ab, ob der Bereich der möglichen Bedeutungen von „die Welt der Träume und Dämmerungen voll Blüten und Nachtigallen ansagen“ auf der einen und die Bedeutung von „Abendstern“ auf der anderen Seite aufeinander abgestimmt werden können. Dieser Prozeß der Anpassung läßt sich im Sinne Blacks als Interaktion beschreiben. Hier findet eine *einseitige* Selektion, Organisation, Betonung und Unterdrückung der Bedeutungen³⁹ statt, wobei die Bedeutung des Ausdrucks „sagt die Welt der Träume und Dämmerungen voll Blüten und Nachtigallen an“ als Fokus für die aktualisierte Bedeutung des Begriffs „Abendstern“ dient. Die Interaktion als eine Interaktion der *Bedeutungen* zu beschreiben, scheint mir eine notwendige Präzisierung der Interaktionstheorie zu sein. Richards und Black hatten lediglich von einer Interaktion der Vorstellungen oder Eigenschaften⁴⁰ gesprochen.

³⁹ Vgl. Black, „Die Metapher“, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 76.

⁴⁰ Richards 1996 [Anm. 3], S. 34; Black, „Die Metapher“, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 70; Black, „Mehr über die Metapher“, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 393.

Es gibt keine angebbaren Regeln, die bestimmen, ob eine Interaktion erfolgreich ist. Der Prädikation „Der Schokoladenkuchen ist ein Füllfederhalter“ wird man wahrscheinlich keine metaphorische Wahrheit zusprechen, der Metapher „Die Ehe ist ein Nullsummenspiel“ schon eher. Es liegt am Rezipienten, einen Zusammenhang herzustellen, der es ihm erlaubt, eine Metapher begründbar zu akzeptieren.

Entscheidet der Rezipient, daß die Interaktion erfolgreich war, so wird er den Begriffsumfang des Prädikats in diesem außerordentlichen Falle tatsächlich erweitern, d.h., daß er die Prädikation als metaphorisch wahre Darstellung eines Sachverhaltes akzeptiert. Falls nicht, wird er prüfen, ob er weiter die Aussage für metaphorisch, aber für falsch hält oder ob er sich entschließt, die Aussage für keine Metapher zu halten. In diesem Falle wird er sie für falsch erklären.

Bei sogenannten verblaßten Metaphern hat sich die bei der Rezeption außerordentlichere vorgenommenen Erweiterung des Begriffsumfangs zur ordentlichen oder konventionellen Erweiterung fortentwickelt. Hier findet umgekehrt ein Wechsel von der Bedeutung zur Referenz statt. Es kann wieder von einer Subsumption des durch das logische Subjekt bezeichneten Gegenstandes unter den Begriffsumfang des Prädikats und damit von einer literalen Wahrheit und Falschheit der Aussage gesprochen werden. Die Interaktion der Bedeutungen spielt *dann* keine Rolle mehr. Kein Mensch überlegt in dem Moment, in dem er von einem „Tischbein“ spricht, wie der nicht-metaphorische Ausdruck der Metapher zu rekonstruieren ist und in welchem Interaktionsverhältnis er zu „Bein“ steht.

Man muß vielleicht dazu sagen, daß das von mir geschilderte Modell des Identifizierens und Verstehens von Metaphern von einer Präzedenz des literalen Sprachverstehens ausgeht. Dies ist nicht psychologisch zu verstehen. Die Frage, ob für den menschlichen Geist das metaphorische oder das literale Sprachverstehen basaler ist, vermag ich nicht zu beantworten. Die Ausrichtung meines Modells ist rein pragmatischer Natur. Es ist auf eine Praxis zugeschnitten, in der die Frage nach der literalen Wahrheit von Aussagen und die Richtigkeit und Falschheit von Normen im Vordergrund steht – und nicht ihre Metaphorik.

Für prädikative metaphorische Ausdrücke lassen sich auf der paradigmatischen Ebene literale Varianten finden, die allerdings mit dem metaphorischen Ausdruck nicht synonym sind. Es ist möglich, Prädikate anzugeben, die dem logischen Subjekt ohne außerordentliche Erweiterung des Begriffsumfangs zugesprochen werden kön-

nen (unter anderem deswegen, weil es verblaßte Metaphern sind); die daraus entstehende Aussage ist wahr oder falsch. Nehmen wir das Beispiel: „Mein Auto ist ein Grashüpfer“. Dann wären solche Varianten: „nicht sehr stabil“, „grün“, „auch auf unwegsamem Gelände fahrbar“, „sprunghaft fahrend“, „höhergelegt“ usw. Das Beispiel verdeutlicht sehr gut, daß man bei den genannten Beispielen nicht von *dem* eigentlichen Ausdruck sprechen kann. Die genannten literalen Ausdrücke sind nur partiell bedeutungsgleich mit dem metaphorischen Ausdruck. Im Gegensatz zur logisch-syntaktischen Ebene ist auf der paradigmatischen Ebene die Frage, für was „y“ eine Metapher ist, nicht eindeutig zu beantworten. Auf der logisch-syntaktischen Ebene ist der Fall klar. „Grashüpfer“ ist eine Metapher für „Auto“. Auf der paradigmatischen Ebene müssen wir von einer *Pluralität von Ausdrücken* ausgehen, für die „Grashüpfer“ eine Metapher ist. Bei Metaphern, deren logische Syntax eine Identitätsaussage ist, gibt es eine solche Pluralität paradigmatischer Varianten, wie ich noch zeigen werde, übrigens nicht.

IV. Die Metapher als Identitätsbehauptung

Nehmen wir ein anderes Beispiel: „Elis stieg hinab in den Schacht“. Ich habe diese Aussage (leicht gekürzt) aus ETA Hoffmanns Erzählung *Die Bergwerke zu Falun* übernommen.⁴¹ Der Satz läßt sich, folgt man seiner Syntax, literal verstehen. Ein junger Mann namens Elis fährt in ein Bergwerk hinunter. Nehmen wir an, es läßt sich mit guten Gründen aus dem Kontext der Erzählung belegen, daß der Satz (enthymematisch) metaphorisch zu verstehen ist, z.B. so, daß mit diesem Satz eine psychologische Autointrospektion von Elis beschrieben wird. Akzeptiert man diese Interpretation, hat die *Syntax der Metapher* die Form „Elis' psychologische Selbstbetrachtung ist das Hinabsteigen in den Schacht“ (wie „Franz Beckenbauer ist der Kaiser“). Nun könnte man – wie in den vorausgegangenen Beispielen – die Frage, ob die Aussage nachsichtig als wahre Metapher akzeptiert werden kann, angehen.

Doch so einfach ist es nicht. Nehmen wir an, wir entscheiden uns für die metaphorische Lesart. Dann gibt es einen gewichtigen Unterschied zwischen der Metapher „Elis' psychologische Selbstbetrach-

⁴¹ ETA Hoffmann, *Die Serapionsbrüder*, in: ders., *Gesammelte Werke in Einzelausgaben*, hg. von Hans-Joachim Kruse, Berlin 1994, Bd. 4, S. 230.

tung ist das Hinabsteigen in den Schacht“ und den vorherigen Beispielen, z.B.: „Richard ist ein Gorilla“. Wie Searle richtig sagte, geht es in „Richard ist ein Gorilla“ um gar keinen Gorilla, sondern nur um „Richard“, da „Gorilla“ nur Prädikat ist, also „ungesättigt“, d.h. ohne spezifische Referenz. Nur „Richard“ verweist tatsächlich auf etwas oder jemand. Das ist in der Metapher aus der Erzählung ETA Hoffmanns ganz anders. Hier geht es um beides, um die psychologische Autointrospektion eines Herrn Namens Elis *und* seinen Abstieg in den Schacht des Bergwerkes.

Man wird schlecht behaupten können, daß man die gegebene Aussage ohne Metaphorik nicht verstehen könne. Die Aussage „Der Kaiser lief am Spielfeldrand hin und her“ bekommt erst durch das Erkennen der Metaphorik eine sinnvolle und die Aussage wahrmachende Bedeutung. Von keinem tatsächlichen Kaiser, sondern von einem Fußballer ist die Rede. Aber niemand wird behaupten, daß in dem Text *Die Bergwerke von Falun* von keinem Bergwerk die Rede ist – auch wenn man die Metaphorik akzeptiert. Wir haben es also in diesem Falle nicht mit einem logischen Subjekt und einem logischen Prädikat, sondern mit zwei logischen Subjekten, „Elis' psychologische Selbstbetrachtung“ und „das Hinabsteigen in den Schacht“, zu tun, mit denen jeweils ein Gegenstand (im weiteren Sinne) nach Strawson definitiv identifiziert wird.

Bringt man die beiden Ausdrücke in die logische Syntax der Metapher, erhält man demzufolge keine Prädikation, sondern eine Identitätsaussage oder Gleichsetzung. Die logische Syntax der Metapher lautet also nicht: „ $x \in y$ “, sondern „ $x = y$ “.

Auch hier, bei der Identitätsaussage, liegt wie bei der Prädikation eine *Irritation* vor. Die Gleichsetzung ist *offensichtlich falsch*. Die beiden Ausdrücke sind nicht koextensiv. Eine Identifikation setzt aber gerade Koextensivität, d.h. Identität der Referenzobjekte (nicht jedoch Bedeutungsgleichheit), voraus. Der *nachsichtige* Leser wird jedoch, durch die Irritation stutzig geworden, bevor er die rekonstruierte Gleichsetzung als falsch verwirft, prüfen, ob sie nicht als *metaphorische* Gleichsetzung wahr sein kann.

Er setzt also die Meta-Prädikation (literal) „falsch“/„richtig“ aus und wird (wie bei der einfachen Prädikation) prüfen, ob es gute Gründe gibt, die Gleichsetzung in diesem besonderen Falle möglich zu machen. Er wird also eine *außerordentliche* Erweiterung des Referenzbereiches vornehmen, die durch das Gelingen der Interaktion der Bedeutungen gerechtfertigt werden muß.

Es gibt nur eine Möglichkeit, um die Gleichung wahr zu machen: Unter den Ausdruck „das Hinabsteigen in den Schacht“ müssen die Referenten *das Hinabsteigen in den Schacht* und *Elis' psychologische Selbstbetrachtung* fallen und unter den Ausdruck „Elis' psychologische Selbstbetrachtung“ ebenso – damit referieren beide Ausdrücke auf dasselbe, nämlich auf *zwei* Gegenstände.

Nun muß eine Gleichsetzung, auch wenn sie metaphorisch und außerordentlich ist, mehrere Kriterien erfüllen: Reflexivität, Symmetrie, Transitivität und Substituierbarkeit. Die Reflexivität ist unproblematisch, die Transitivität uninteressant, weil dafür ein drittes Glied nötig wäre, das sich in den allerwenigsten Fällen finden wird (obwohl dreigliedrige Metaphern nicht ausgeschlossen sind). Die Symmetrie besagt, daß die Glieder der Gleichung austauschbar sein müssen. Damit wird nicht nur die Gleichung der logischen Syntax, sondern auch die Ordnung des zweistelligen Prädikats „Metapher für“ austauschbar. „Elis' psychologische Selbstbetrachtung“ ist Metapher für „das Hinabsteigen in den Schacht“ und „das Hinabsteigen in den Schacht“ ist Metapher für „Elis' psychologische Selbstbetrachtung“. Diese Umkehrung ist nicht nur eine blinde Anwendung von logischen Regeln, sondern läßt sich an dem gegebenen Beispiel selbst nachlesen. Es geht nicht nur um psychologische Introspektion oder den Eingang ins Bergwerk, sondern um beides. Und beide Ausdrücke verweisen durch die wechselseitige Metaphorik aufeinander.

Das Substitutionsprinzip schließlich besagt, daß man jederzeit „Elis' psychologische Selbstbetrachtung“ und „das Hinabsteigen in den Schacht“ ersetzen können muß, ohne daß sich der Wahrheitswert ändert. Auch das trifft zu, wenn man die oben dargelegte außerordentliche Referenzerweiterung auf Probe vorgenommen hat. Da man sich auf *beide* Gegenstände mit beiden Ausdrücken bezieht, ist der Wahrheitswert der Aussage invariant gegenüber den Ausdrücken, die als logisches Subjekt verwandt werden.

Der Rezipient wird also prüfen, ob die hier beschriebene Referenzerweiterung, deren Ziel die metaphorische Wahrheit der Identitätsaussage ist, gerechtfertigt ist. Auch hier ist das Mittel die Interaktion der Bedeutungen, die im Gegensatz zur metaphorischen Prädikation allerdings nicht *einseitig* ist, sondern, entsprechend der Symmetrie, *in beide Richtungen* funktioniert.

Das bedeutet, daß der Fokus⁴² „Elis' psychologische Selbstbetrachtung“ Licht auf die Bedeutung des Ausdrucks „das Hinabstei-

⁴² Vgl. Black, „Die Metapher“, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 58

gen in den Schacht“ wirft und durch den Fokus „das Hinabsteigen in den Schacht“ Licht auf die Bedeutung des Ausdrucks „Elis' psychologische Selbstbetrachtung“ fällt.

Eine erfolgreiche Interaktion in beiden Fällen führt zur Bestätigung der außerordentlichen Erweiterung des Referenzbereichs beider Ausdrücke. Auch die Gleichsetzung wird – wie die Prädikation – in einem solchen Falle durch die außerordentliche Nachsicht des Rezipienten als metaphorisch wahr akzeptiert. Die Frage, ob der gegebene Satz, dessen Syntax in den meisten Fällen nicht mit der der ästhetischen Metapher übereinstimmt, wahrheitsfähig ist, wird dabei nicht berührt. Sie verlangt eine eigene ausführliche Erörterung, die ich hier nicht leisten kann.

Ich möchte meine Ausführungen noch um einen Punkt ergänzen. Für metaphorische Identitätsaussagen gibt es keine literalen paradigmatischen Varianten. Eine literale paradigmatische Variante für den Ausdruck „y“ müßte sowohl mit „y“ wie mit „x“ koextensiv sein – und zwar nicht in außerordentlicher Nachsicht, sondern literal. Gleiches gilt für paradigmatische Varianten für „x“. Da die beiden Ausdrücke literal nicht koextensiv sind, kann es ein dritter Ausdruck auch nicht sein. Versteht man unter der Absolutheit der Metapher die Nicht-Existenz literaler paradigmatischer Varianten, so sind Metaphern, deren logische Syntax eine Identitätsbehauptung ist, absolut.

V. Ästhetische und rhetorische Metaphern

Ich bezeichne im folgenden Aussagen, deren Syntax in außerordentlicher Nachsicht als Identitätsaussage verstanden werden können, als *ästhetische Metaphern*, Aussagen, deren Syntax in außerordentlicher Nachsicht als Prädikation verstanden werden können, als *rhetorische Metaphern*.

Prädikation und Identitätsbehauptung sind beide (literal gesehen) nicht wahr, können aber als Metapher als wahr akzeptiert werden.

Zur Unterscheidung der beiden Metaphern läßt sich folgendes anführen: Die ästhetische Metapher, darf man *auch* wörtlich nehmen, die rhetorische nicht; bzw. der rhetorische Ausdruck ist *nur* eine Metapher, während der ästhetische *auch* eine Metapher ist. Oder noch einfacher: einen Ausdruck als ästhetische Metapher zu verstehen, beinhaltet beides: die rhetorisch-metaphorische Lesart und die literale.

In der literalen Lesart ist, um beim Beispiel von Hoffmann zu

bleiben, von einem Bergwerksschacht – und nur von diesem – die Rede. In der rhetorisch-metaphorischen Lesart ist nicht vom Bergwerksschacht, sondern von der Psyche die Rede (wie im Wolf-Beispiel von einem Menschen und nicht von einem Wolf die Rede ist). Beide Lesarten können nebeneinander existieren und schließen sich nicht aus.

Man kann also sagen, daß die beiden metaphorischen Lesarten, die rein rhetorische und die ästhetische, für zwei verschiedene hermeneutische Prinzipien stehen. In der rhetorischen Lesart muß der Leser entscheiden, ob es sich um eine Metapher handelt oder nicht, und eine der beiden Möglichkeiten ausschließen. Ansonsten kann er den Text nicht verstehen. In der ästhetischen Lesart kann er genau diese Frage offenhalten und den Text auf zwei verschiedene Arten verstehen. Keine der beiden Interpretationen stört die andere. Die rhetorische Lesart von Metaphern nenne ich *ausschließend*, die ästhetische *tolerant*.

Eine Anmerkung möchte ich noch hinzufügen: Daß ich mich bei meiner Diskussion der ästhetischen, gleichsetzenden Metapher eines Beispiels aus der ‚großen Kunst‘ bedient habe, ist der Deutlichkeit meiner Ausführungen geschuldet. Eine ästhetisch-metaphorische Lesart kann prinzipiell an jedem Text vorgenommen werden, wenn der Rezipient gute Gründe dafür anführen kann 1.) für eine metaphorische Gleichsetzung zweier Ausdrücke und 2.) für den Erkenntnisgewinn dieser Gleichsetzung, so daß sie als wahr akzeptiert werden kann.

Im Gegensatz zu Paul Ricoeur, der den Unterschied zwischen ästhetischen und rhetorischen Metaphern aus dem Unterschied von poetischer und rhetorischer Sprachverwendung (bei Aristoteles) begründet,⁴³ habe ich ästhetische und rhetorische Metaphern ohne Rückgriff auf Regeln der Sprachverwendung, innerhalb derer sie verwandt werden, hergeleitet. Damit ist ein Ansatzpunkt für eine zirkelfreie Theorie der Ästhetizität gefunden, deren Basis die Unterscheidung des metaphorischen Sprechens ist.

Ich kann dies in dem vorliegenden Aufsatz nicht mehr ausführen, sondern nur – auf inversem Hintergrund – andeuten. Dafür wähle

⁴³ Vgl. Ricoeur 1986 [Anm. 14], S. 238: „die beiden Funktionen [der Metapher; MB] erscheinen [...] als entgegengesetzt; die zweite will die Menschen überzeugen, indem sie der Rede einen gefälligen Schmuck verleiht; sie bringt die Rede um ihrer selbst willen zur Geltung; die erste will die Wirklichkeit auf dem Umweg über die heuristische Fiktion neu beschreiben.“ Das ist genau die Unterscheidung zwischen rhetorischem und poetischem Sprechen bei Aristoteles.

ich den Aufsatz von Paul de Man, „Epistemologie der Metapher“,⁴⁴ um an ihm zu zeigen, daß nur mit der so hergeleiteten Differenzierung von ästhetischen und rhetorischen Metaphern Argumentationen, die die Differenz der verschiedenen Sprachen verneinen, widerlegt werden können.

De Mans Aufsatz ist als Enthymem aufgebaut. Das wußte sein Autor vielleicht selbst nicht, als er ihn schrieb, aber es ist sehr geschickt, in einem Aufsatz über Rhetorik, insbesondere über die Metapher, enthymematisch zu argumentieren. Aristoteles bestimmt das Enthymem als die Art der Schlußfolgerung, die dem Rhetoriker zu Gebote steht.⁴⁵ Sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Art des logischen Schließens (dem Syllogismus in der Dialektik) dadurch, daß sie unvollständig ist. Statt zwei Prämissen (Major und Minor), aus denen ein Schluß (Conclusio) gezogen wird, wird im Enthymem meist nur eine Prämisse genannt. Die andere muß der Hörer selbst rekonstruieren. Es handelt sich dabei um allgemein bekannte Wahrheiten oder Gemeinplätze. Aristoteles Beispiel lautet: Wenn jemand einen Kranzwettbewerb gewonnen hat, und jeder weiß, daß der Kranz der Preis bei den olympischen Spielen ist (verborgene Prämisse), so kann man sagen, daß er einen Sieg bei den olympischen Spielen gewonnen hat.⁴⁶

Die Art der Schlußfolgerung in Rhetorik und Dialektik ist, was ihre Gültigkeit und Wahrheit angeht, gleich, sie ist nur, was die Beteiligung des Rezipienten angeht, unterschiedlich. Man könnte sagen, daß die rhetorische Art der Schlußfolgerung, das Enthymem, interaktiv ist, da der Hörer die vom Sprecher belassene Lücke selbst schließen muß. Arthur Danto radikalisiert Aristoteles' Theorie derart, daß er das Enthymem ausdrücklich für die Metapher reserviert. Auch dort gelte es, den Rezipienten an der Argumentation zu beteiligen.⁴⁷

Was liegt also näher, als einen Aufsatz über Rhetorik, genauer: über die Metapher, in die Form eines Enthymems zu kleiden? Die verschwiegene Prämisse, die jedem Leser oder Hörer anscheinend

⁴⁴ Paul de Man, „Epistemologie der Metapher“, übers. von W. Hamacher, in: Haverkamp 1996 [Anm. 1], S. 414–437. Eine ähnliche Position, wenn auch mit anderen Schwerpunkten und einem anderen Ansatz, vertritt Jacques Derrida, „Die weiße Mythologie. Die Metapher im philosophischen Text“, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, übers. von G.R. Sigl, Wien 1988, S. 205–258.

⁴⁵ Aristoteles, *Rhetorik*, I,2 (1355b–1358a).

⁴⁶ Ebd., 1357a.

⁴⁷ Danto 1996 [Anm. 13], S. 258–260.

klar ist, weil sie einen Gemeinplatz darzustellen scheint, ist diese: *Alle rhetorischen Metaphern sind auch ästhetische*. Sehen wir zu, wie de Man in seinem Syllogismus fortfährt. Dem (stillschweigend vorausgesetzten) Major folgt ein Minor, der besagt, daß alle philosophischen Texte rhetorische Metaphern benutzen. Mehr zeigt de Man nicht. Er deckt auf, daß in Texten von Locke, Condillac und Kant Metaphern verwandt werden. Einen Nachweis für Ästhetizität führt de Man (natürlich) nicht. Ich denke, daß der Minor, so wie ich ihn rekonstruiert habe, wahr ist. Es ist leicht festzustellen, daß die genannten Philosophen Metaphern benutzen (warum auch nicht?), zumal sie ihr Handeln im Falle Kants in der *Kritik der ästhetischen Urteilskraft* selbst reflektieren.⁴⁸ Zudem ist es ein Gemeinplatz, daß eine Vermeidung von Metaphern in einer längeren Rede nicht möglich ist.

Daraus folgt dann die Conclusio: Wenn alle rhetorischen Metaphern auch ästhetische sind und in allen philosophischen Texten rhetorische Metaphern zu finden sind, so lassen sich in allen philosophischen Texten auch ästhetische Metaphern identifizieren. Der Schluß ist nach dem Modus Barbara (Wenn gilt: Alle M sind P und alle S sind M, dann gilt: alle S sind P) gültig.

Darauf folgt ein zweiter Syllogismus, dessen Minor die eben gewonnene Conclusio ist. Der neue Major läßt sich wie folgt umschreiben: Alle ästhetischen Metaphern zeigen Literarizität an. Dies wird zwar nicht begründet, aber seien wir nicht kleinlich, schließlich gibt es umfangreiche Begründungsvorhaben bei Nelson Goodman und Arthur Danto.⁴⁹ Daraus folgt die wiederum nach Barbara gültige Conclusio: Wenn alle ästhetischen Metaphern Anzeichen für Literarizität sind und alle philosophischen Texte ästhetische Metaphern benutzen, dann sind alle philosophischen Texte auch literarisch: „Alle Philosophie ist in dem Maße, wie sie von uneigentlichen Metaphern abhängt, verurteilt, literarisch zu sein“. Und jetzt der (durch die mittelalterliche Logik allerdings nicht mehr gedeckte) Umkehrschluß: „alle Literatur [ist] als Depositorium genau dieses Problems, in gewissem Umfang philosophisch“. ⁵⁰ Hinzuzufügen ist, daß sich de Mans Ergebnis nicht alleine auf die philosophische Sprache bezie-

⁴⁸ Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, in: ders., *Werke*, hg. von W. Weischedel, Bd. X, Frankfurt 1992, S. 296, (A 253f.). Vgl. auch die Interpretation dieser Stelle von Blumenberg 1960, S. 10f.

⁴⁹ Vgl. Goodman 1995 [Anm. 10], S. 88–97 und Danto 1996 [Anm. 13], S. 252–315.

⁵⁰ Vgl. de Man 1996 [Anm. 44], S. 437.

hen muß. In Frage gestellt ist die qualitative Unterscheidung zwischen nicht-ästhetischer und ästhetischen Sprache.

Der doppelte Syllogismus baut, wie gesagt, auf der unscheinbaren und ~~en~~ gehaltenen Prämisse auf, daß es keinen Unterschied zwischen ästhetischen und rhetorischen Metaphern bzw. ästhetischen und rhetorischen Lesarten von Metaphern gibt. Diese Prämisse ist jedoch, wie gesehen, falsch – und damit der gesamte Schluß auch.

Die epistemische Funktion der Rhetorik wendet sich dabei gegen den Rhetoriker. Das Verschweigen der Prämisse fördert nicht nur zu einer Rekonstruktion, sondern auch, wie geschehen, zu einer Hinterfragung der Prämisse auf.

Else Lasker-Schüler oder die weibliche Maskerade

von Dolors Sabaté Planes. Universidad de Santiago de Compostela

Eine der Fragestellungen, die wohl die meisten Erwartungen innerhalb der feministischen Diskussion geweckt habe, ist die Beziehung zwischen Frau und Fiktion. In diesem Zusammenhang existieren zwei Forschungsrichtungen, die die besagte Problematik zur Sprache bringen. Untersucht die erste die Frau als Produkt der Fiktion, als vorgestelltes Modell des Weiblichen in der Literatur, bemüht sich die zweite, die Frau aus der Tradition herauszulösen, die ihre Existenz als Schriftstellerin verschleiert hat, wobei die Umstände, von denen aus sich der literarische Kanon gebildet und geformt hat, rekonstruiert und hinterfragt werden sollen. Angesichts der Schwierigkeiten, die in vielen Fällen das Zurückholen einer bisher in weiten Teilen verschwiegenen Geschichte mit sich bringt, gleicht dieser letztgenannte Forschungsschwerpunkt, die Rekonstruktion, quasi archäologischer Freilegearbeit. Die feministische Literaturkritik hat sich, dessen bewußt, nicht nur um eine neue Lesart der Tradition bemüht. Mit dem Ziel ihre Randsituation innerhalb der patriarchalischen Strukturen aufzuzeigen, besteht ein weiteres Anliegen darin, die anzunehmende historische Lücke mit der Analyse der ästhetisch-ideologischen Anpassung und Subversion, wie sie von der Schriftstellerin vollzogen werden, zu besetzen.

Im folgenden soll das Überschreitungsmoment der Frau zu einem Zeitpunkt da ihre berufliche Existenz als Schriftstellerin noch immer keine Realität darstellt, untersucht werden. Gegenstand dieser Untersuchung wird Else Lasker-Schüler sein, eine Autorin, die gegenüber den gesellschaftspolitischen Idealen der Emanzipationsbewegung gegen Ende des Jahrhunderts eher eine zu gleichgültige Haltung einnahm, als daß sie die Forderungen des Feminismus der ersten Stunde hätte teilen können. Im Gegensatz zu ihren Zeitgenossen hielt sich Else Lasker-Schüler immer am Rand der gesellschaftspolitischen Ereignisse ihrer Zeit. Else Lasker-Schüler beharrte Zeit ihres Lebens, sei es auf ästhetischer oder privater Ebene, immer auf ihrer individuellen Freiheit. Ausdruck ihrer Beziehung zu ihren Kolleginnen ist beispielsweise die Ablehnung des Vorschlags zusammen mit Ina Seidel auf einer Lesung zu erscheinen, oder der spärliche Briefkontakt, den sie mit den Schriftstellerinnen ihrer Zeit unterhält, was die umfangreiche Korrespondenz mit ihren männlichen Schriftstellerkollegen um so mehr hervorhebt.